

Dokumentation

Über den Wert der Erkenntnis

Rede von DFG-Präsidentin Professorin Dr. Katja Becker anlässlich der Festveranstaltung im Rahmen der Jahresversammlung 2023 der DFG

Weltkulturerbe Völklinger Hütte, 27. Juni 2023



forschung

Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft
2/2023

DFG

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Erkenntnis ist das Gold der Wissenschaft. In Scharen ziehen wir aus, sie zu finden, und mitunter durchsieben wir mühsam Sand, bis wir den goldenen Glanz des Neuen erspähen. Die Suche nach Erkenntnis prägt den Charakter der Forschung ganz entscheidend: Die Haupt- und Nebenwege dieser Suche sind die Pfade, die Wissenschaftler*innen täglich beschreiten. Doch anders als Gold harret die Erkenntnis nicht einfach ihrer Entdeckung – ohne das Engagement der Forschung entsteht sie schlicht nicht.

Der Begriff der Erkenntnis selbst deutet ihren Wesenskern bereits an. Und wenn man sich mit ihr beschäftigt, dann stößt man schnell darauf, dass der Erkenntnisprozess mehr erfordert als bloßes Denken. Er beginnt oftmals mit der sinnlichen Wahrnehmung, die in ein geistiges Erkennen, ein bewusstes Erfassen und Einordnen des Wahrgenommenen mündet. So ist Erkenntnis in den Augen Rudolf Eislers denn auch „das Resultat des Zusammenspiels von Erfahrung und Denken, das Produkt denkender Verarbeitung eines Gegebenen, Vorgefundenen“.¹

Offenkundig ruht der Erkenntnisbegriff auf den Schultern von Riesen. Seit der Antike beschäftigen sich Philosophinnen und Philosophen mit erkenntnistheoretischen Fragen. Nicht nur die Erkenntniskraft des Geistes und die Erkennbarkeit der Dinge wurden und werden abgewogen. Auch die daraus resultierenden Aspekte – was die Subjektivität des Erkennenden für den Objektivitätsanspruch an eine Erkenntnis bedeute und wie mit der Relativität der Erkenntnis umzugehen sei – bewegen uns noch heute.

Diesen erkenntnistheoretischen Fokus aber möchte ich heute versuchen zu weiten und den Wert der wissenschaftlichen Erkenntnis in den Mittelpunkt stellen. Dabei ist es aufschlussreich, möglichen Hindernissen, aus einer Erkenntnis Konsequenzen zu ziehen, ebenso nachzuspüren wie ihrer Wirkmacht – nicht nur mit Blick auf die Bewältigung aktueller und zukünftiger Herausforderungen, sondern auch für die nachhaltige Entwicklung der Menschheit und unseres Planeten.

Die Vereinten Nationen haben genau dies erkannt: die zentrale Bedeutung der Wissenschaft und ihrer Erkenntnisse für das Erreichen der UN-Nachhaltigkeitsziele. Anfang Mai haben sie deswegen in New York einen Stakeholder-Prozess in Gang gesetzt, um die nachhaltigere Entwicklung auf sozialer, ökonomischer und ökologischer Ebene voranzubringen. Dabei herrschte große Einigkeit: Die Rolle der Wissenschaft im Rahmen der globalen Nachhaltigkeitsagenda muss deutlich gestärkt werden!

Dies bedeutet vor allem, die weltweite Zusammenarbeit in der Forschung auszubauen und zu intensivieren. Denn in globaler Partnerschaft entfaltet die Grundlagenforschung, besonders wenn sich Forschungsthemen und -partner frei wählen lassen, ihre wegweisende Innovationskraft am besten.

Darauf aufbauend lautet die Schlüsselfrage: Wie kann man die von der Wissenschaft erzeugten Erkenntnisse im Rahmen der Nachhaltigkeitsziele und vieler anderer Prozesse besser und effizienter berücksichtigen? Denn damit eine wissenschaftliche Erkenntnis die Gesellschaft in ihren mannigfaltigen Verästelungen durchdringen kann, bedarf es einer Vielzahl komplex ineinandergreifender Faktoren.

Zugleich stehen die Chancen dafür in diesen Zeiten recht gut. Angesichts der zunehmend sichtbaren Folgen des Klimawandels und anderer



Krisen spüren weite Teile der Gesellschaft längst die Notwendigkeit einer Veränderung. So zählt die angemessene Berücksichtigung wissenschaftlicher Erkenntnisse im gesellschaftlichen Leben ebenso wie im politischen Handeln denn auch zu den Fragen, die öffentlichkeitswirksam auf den Straßen und selbst im engsten Familienkreis verhandelt werden. Forscher*innen werden dabei von ihrer intrinsischen wissenschaftlichen Neugier motiviert, aber auch vom Bewusstsein und dem Wunsch, mithilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse die Grundlagen des eigenen Lebens zu sichern und das Gemeinwohl zu mehren. Dies ist längst keine Randerscheinung mehr, hier ziehen Gesellschaft und Wissenschaft an einem Strang.

Und das mit gutem Grund, denn erkenntnisgeleitete Forschung trägt eine enorme Innovationskraft in sich. Würde diese intensiver Ein-

gang in die gesellschaftliche, ökonomische und politische Praxis finden, könnte sie zu einer klareren Ausdifferenzierung von Handlungsoptionen beitragen. Dadurch entstünde ein erweiterter Referenzrahmen, der Entscheidungsprozesse voranbringen würde.

Umso mehr aber steht die Frage im Raum: Warum ist es so schwierig, Erkenntnis anzunehmen und entsprechende Schlüsse aus ihr zu ziehen? Und was sagt die Forschung selbst zu dieser Frage? Lassen Sie uns dies auf drei eng miteinander verwobenen Hindernisebenen der Annahme und Adaption von wissenschaftlicher Erkenntnis betrachten: auf der individuellen, der sozialen und schließlich auf der politischen Ebene.

Beginnen wir bei uns selbst, als Individuen. Uns Menschen fällt es bisweilen schwer, aus einer Erkenntnis entsprechende Konsequenzen für

¹ Eisler, Rudolf: Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Historisch-quellenmäßig bearbeitet, 2. Auflage, Band 1: A–N, Berlin 1904, S. 285.



unser eigenes Verhalten und unsere Gewohnheiten abzuleiten. Aus den Verhaltenswissenschaften wissen wir dazu, dass wir die entsprechende Fähigkeit, Gelegenheit und Motivation benötigen, damit wir ein Verhalten umsetzen oder ändern können.

Die Psychologie hat uns in diesem Zusammenhang für das Spannungsfeld zwischen Kohärenz und Reziprozität sensibilisiert. Um unser Verhalten nachhaltig zu ändern, brauchen wir ein Kohärenzgefühl: Wir müssen den Zusammenhang verstehen und die Sinnhaftigkeit unseres Handelns erkennen können. Bisweilen wird dies durch das Problem der Reziprozität erschwert, etwa wenn uns zwar die Notwendigkeit zu handeln einleuchtet, wir aber von den Auswirkungen unserer Verhaltensänderung selbst nicht direkt profitieren können.

Wie wir alle wissen, verläuft unser eigenes Verhalten aber viel stärker entlang unbewusst handlungsleitender Strukturen. In der Praxis bedeutet dies, dass sich unsere Gewohnheiten in ihrer Trägheit oft als durchsetzungsstärker erweisen als bewusst gesetzte Ziele. Vor diesem Hintergrund kann die Notwendigkeit, aus neuer Erkenntnis entsprechende Handlungen abzuleiten, kognitive Belastung erzeugen und im Alltag dahingehend zu Stress führen, sich im Ungewohnten orientieren und organisieren zu müssen.

Alles, was aus einer Erkenntnis erlernt werden kann, sollte daher so leicht annehmbar wie möglich gestaltet sein. Mehr und klarere Gelegenheiten, die diese Aneignung ermöglichen, tragen dazu bei, Verantwortungsüberlastung gezielt zu vermeiden und Motivation zu för-

dern. Die vielfältigen Rollen des Individuums in der Gesellschaft eröffnen zudem an unterschiedlichsten Stellen Gestaltungsspielräume – denken Sie etwa an Wahlen, gesellschaftliches Engagement, Konsumverhalten oder individuelle Mobilität.

Diese nach eigenem Dafürhalten auszugestalten, ist, wie wir alle wissen, leider nicht ganz so einfach. Letztlich kann ein Individuum natürlich nur im Rahmen seiner Einflussmöglichkeiten Verantwortung übernehmen. Über das Individuelle hinaus formt auch das Soziale unseren Gestaltungsspielraum, schränkt ihn ein, aber eröffnet ihn uns auch erst.

In gewissem Sinne gilt das auch für die Wissenschaft, die mit verschiedenen Kraftfeldern verbunden ist, und selbst auch – wie Sie alle nur zu gut wissen – ein soziales Feld darstellt. Und das ist gut so: Weil Wissenschaftler*innen, weil Ideen, weil Erkenntnisse in diesen Kraftfeldern um Aufmerksamkeit, um Anerkennung, um Geltung ringen, die immer nur auf Zeit vergeben werden können, entsteht die uns bekannte wettbewerbliche Dynamik.

Wissenschaftliche Erkenntnis ereignet sich dementsprechend nicht als Monade, losgelöst von äußeren Einflüssen, sondern im besten Sinne als Kristallisationspunkt. Durch das breite Spektrum neuer Perspektiven, Schlussfolgerungen und Entwicklungen, welches sie erschließt, erzeugt die jeder Erkenntnis immanente Innovationskraft stets weiteren Forschungsbedarf. Jede Erkenntnis ist prinzipiell fundiert und belastbar, kann aufgrund ihres vorläufigen Charakters aber zugleich nur eine Momentaufnahme sein – im Wortsinne eben State of the Art.

Über diese wissenschaftliche Eigendynamik hinaus wirkt der Erkenntnisprozess in seinen vielfältigen Verästelungen oft auch in das Soziale und Politische hinein. Dies schon allein deshalb,

weil die Erkenntnissuche von gesellschaftlichen und politischen Strukturen und Dynamiken inspiriert wird. Und nicht zuletzt deswegen, weil Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als soziale Akteure über ihre Forschung hinaus immer auch ein Teil der Gesellschaft sind. Zudem finden auch die komplexen Zielkonflikte öffentlicher Debatten häufig Widerhall im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess.

In dieser Gemengelage führen wissenschaftliche Erkenntnisse bisweilen dazu, dass eine gesellschaftliche Fragestellung und damit ein politischer Entscheidungsbedarf überhaupt erst entstehen, was im Übrigen die Bedeutung wissenschaftlicher Politikberatung begründet. Umgekehrt kann die Rezeption neuer Erkenntnisse von widerstreitenden politischen und sozialen Kräften – ob bewusst oder unbewusst – verlangsamt werden. Umso bedeutender ist daher die grundgesetzlich geschützte Wissenschaftsfreiheit, die der Wissenschaft einen offenen Erkenntnisprozess frei von gesellschaftlichen Nützlichkeits- und politischen Zweckmäßigkeitsvorstellungen garantiert.

Denn selbst wenn sich, ausgehend von einer Erkenntnis, öffentlicher Konsens über das Ziel erreichen lässt, muss auch ein Konsens über die Schritte zu dessen Erreichung gelingen. Das bereits erwähnte Problem der Reziprozität begegnet uns hier erneut: Oftmals gilt es, denken wir etwa an die Energiewende oder den Klimawandel, einen Veränderungsprozess zu koordinieren, dessen Erfolg in Raum und Zeit noch weit entfernt scheint und dies tatsächlich oft auch ist.

Um auf wissenschaftlicher Erkenntnis aufbauend Politik zu gestalten, erfordert das politische Handeln neben genügend Ressourcen vor allem entsprechende Mehrheiten. Diese zu finden, bedeutet, konfligierende Ziele in Einklang zu bringen und Kompromisse zu erarbeiten. Dies lohnt sich gerade bei unbequemen Themen: Gute sachbezogene Politik findet Unterstützung in

der Gesellschaft und stärkt den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Deutschland in besonderem Maße. Eine Politik, die wissenschaftliche Erkenntnisse aktiv einbezieht, kräftigt damit zugleich unsere demokratische Gesellschaft.

Wenn wissenschaftliche Erkenntnis also zentrale Herausforderungen enthüllt und Lösungskorridore entwirft, dann sind auch das Werte, auf die wir bauen können.

Wir sehen also: Wissenschaftliche Erkenntnis betrifft uns alle. Sie prägt unser individuelles Leben, unsere gesellschaftliche Interaktion, unser ökonomisches Handeln und spiegelt sich nicht zuletzt auch in der politischen Entscheidungsfindung.

Die Wirkmacht von Erkenntnis beschränkt sich dabei keinesfalls auf ihre unmittelbare Verwertung. Angesichts der Innovationskraft erkenntnisgeleiteter Forschung ruht der Wert der Erkenntnis schon in ihr selbst. Der Erkenntnis wohnt per se Wirkmacht inne: Sobald sie in der Welt ist, verändert sie unsere Perspektive, erweitert unser Verständnis von Problemen und bereichert unser Repertoire an Lösungsansätzen.

In jeder Erkenntnis liegt zudem die basale Afordanz, sie zu nutzen, da sie aus sich selbst heraus eine Dynamik entwickelt, ihr Potenzial zu entfalten. In ihr treffen sich die von einer Erkenntnis ausgehende Handlungsaufforderung und ihre Wirkmacht. Die Tragweite einer Erkenntnis ist dadurch enorm: Sie füllt die dynamischen und vernetzten globalen Wissensspeicher, schafft neue Handlungshorizonte und erweitert, mit Robert Musil gesprochen, den „Möglichkeitssinn“². Eine Erkenntnis gibt uns eine potenziell unendliche Reihe ungekannter Möglichkeiten an die Hand,

² Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, 16. Auflage, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 16.

neu und weiter zu denken und dementsprechend neu und besser zu handeln.

Der Wissenschaftstheoretiker Frieder Vogelmann erkennt in dieser subjektivierenden Wirkung eine „selbstformende Kraft“³. Die Erkenntnis wirkt durch das Individuum zugleich über den Einzelnen hinaus tief in die gesellschaftlichen und politischen Strukturen hinein: Indem sie uns ungeahnte Perspektivwechsel ermöglicht und damit unsere Sicht auf die Welt ändert, erweitert wissenschaftliche Erkenntnis auf jeder gesellschaftlichen Ebene das Spektrum von Handlungs- und Entscheidungsoptionen. Dies schafft ein enormes Potenzial: für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und die Wissenschaft selbst.

Insofern stellt sich die Frage, wie wir die Wirkmacht der Erkenntnis seitens der Wissenschaft befördern können. Innerhalb der Wissenschaft tragen Forscherinnen und Forscher weiterhin beharrlich dafür Sorge, im Sinne der guten wissenschaftlichen Praxis fundierte und überprüfbare Erkenntnisse zu liefern. Die Förderung von Wissenschaftler*innen in frühen Karrierephasen stellt darüber hinaus für die Zukunft sicher, dass der Erkenntnisfluss auch in den kommenden Generationen nicht versiegen wird.

Die angesprochene Wirkmacht aber bezieht sich nicht allein auf den wissenschaftlichen Bereich, sondern auf uns alle. Und so lassen sich die Erkenntnisse der Grundlagenforschung für Gesellschaft und Politik als solche bereits fruchtbar machen. Denn die reine Erkenntnis dringt bereits tiefer: Das Wissen um sie kann das Bewusstsein des Einzelnen verändern und in der Folge auch die individuelle Lebensführung prägen. Das erfrischte Denken und die neuen Möglichkeiten können so auch den Wunsch gedeihen lassen, Veränderung zu bewirken. For-

³ Vogelmann, Frieder: Die Wirksamkeit des Wissens. Eine politische Epistemologie, Berlin 2022, S. 30.



schungsergebnisse werden somit über einschlägige Fachkreise hinaus zum Allgemeingut.

Wir können also festhalten, dass bereits die reine Erkenntnis das Wahrnehmen, Denken und die Handlungsoptionen der Menschen erweitert. Dadurch prägt sie auch unseren Habitus. Um nur ein Beispiel zu geben: Die Erkenntnis, dass der Klimawandel menschengemacht ist, berührt uns habituell. Sie lässt uns anders auf außergewöhnliche Wetterphänomene und Naturkatastrophen blicken. Damit fördert und fordert sie neue Formen der Selbstreflexion und spornt uns dazu an, unsere Lebensweisen nachhaltig anzupassen und entsprechende Veränderungen auf den Weg zu bringen. Über ihre konkrete Innovation hinausgehend ist diese selbstformende Wirkmacht der Erkenntnis eine wesentliche Stärke erkenntnisgeleiteter Forschung.

Indem wissenschaftliche Erkenntnis zum Allgemeingut der Gesellschaft wird, prägt sie letztlich unser aller Handeln. Als gemeinsamer geistiger Besitz formt sie nicht nur unsere Gedanken und soziale Interaktion, sondern kann auch zum Wohlergehen unserer Gesellschaft beitragen. Als Allgemeingut mehrt sie das gesellschaftliche Gemeinwohl, sei es auf lokaler, regionaler oder globaler Ebene. Als Allgemeingut befähigt sie uns schließlich zur Bewältigung selbst der großen Menschheitsfragen. Durch dieses Allgemeingut, das aus der Wirkmacht der Erkenntnis entsteht, können wir als Gesellschaft etwa auch die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen gemeinsam zum Erfolg tragen.

Den Wert der Erkenntnis, und wohin sie uns führt, haben wir am Ende also selbst in der Hand.



Ausführliche Informationen und Filmmitschnitte zur DFG-Jahresversammlung 2023:

www.dfg.de/service/presse/jahresversammlung_2023



forschung

Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft

2/2023

DFG